

## Tocquevilles erfahrungswissenschaftliche Analyse der Demokratie

Quellen, Konturen und Leistungsfähigkeit seines Konzepts

### 1. Einleitung

Tocquevilles »neue politische Wissenschaft« ist, recht verstanden, eine Erfahrungswissenschaft, die eine antispekulative Wendung der politischen Theorie vollzieht. Bei seiner Abwendung von der politischen Philosophie im Sinne normativer Konstruktionen setzt er spezifische philosophische Traditionen fort, wendet sich aber auch den Sozialwissenschaften zu, doch er ist kein Soziologe *avant la lettre*, sondern propagiert eine politische Wissenschaft eigener Art. Sie gründet auf einem breiten Verständnis von Erfahrung, worunter im Kern ein aus Aktivität resultierendes praktisches Wissen verstanden wird, das bei Tocqueville zwei Besonderheiten hat: Zum einen setzt er auf eine Verknüpfung von äußerem und innerem Erfahrungsbereich, zum anderen geht es ihm um die Bedingungen der Möglichkeit von authentischer politischer Erfahrung, die systematisch mit der Realisierung von Freiheit als Selbstzweck sowie mit Selbstregierung und Selbstverwaltung verbunden wird. Ohne explizite Differenzierung werden demgegenüber der Individualismus, die Tyrannei der Mehrheit und andere Phänomene der Massengesellschaft als soziale Erfahrungen verstanden.

Der französische Klassiker untersucht, theoretisch durch den historischen Ansatz von François Guizot, Pierre-Paul Royer-Collard und Victor Cousin geschult,<sup>1</sup> die amerikanische Demokratie als Gesellschaftsform und vergleicht sie sowohl mit der französischen, schweizerischen und englischen Variante. Dabei kommen nicht nur die Unterschiede, sondern auch die gemeinsamen Prinzipien (Freiheit, Gleichheit, Volkssouveränität, Repräsentation) zum Tragen. Auf diese Weise wird ein komplexes Bild der amerikanischen Gesellschaft und ihrer inhärenten Antriebskräfte gezeichnet, was Tocquevilles klassische Bände über die amerikanische Demokratie deutlich von der Amerika-Literatur seiner Zeit unterscheidet. Denn im Gegensatz zu dieser beschränkt sich Tocqueville nicht auf die äußere Beschreibung des politischen Systems der USA oder der sozialen Umgangsformen »der Amerikaner«. Vielmehr hebt seine Darstellung der amerikanischen Demokratie auf politische Erfahrungs- und Handlungsräume sowie die damit verbundene Transformation sozialer Umgangsformen ab, die einem breiten europäischen Publikum vermittelt werden sollen. Er sperrt sich damit auch gegen die liberale Idee einer »Souveränität der Vernunft«, wie man sie bei den französischen *Doctrinaires* findet, zu deren heraus-

1 Zur Bedeutung dieser drei Autoren für den theoretischen Ansatz von Tocqueville vgl. Craiutu 1999.

ragenden Vertretern neben den schon genannten Francois Guizot, Pierre-Paul Royer-Collard und Victor Cousin auch Charles de Rémusat gehört. Mit ihnen pflegte Tocqueville über die *Académie des sciences morales et politiques* enge Kontakte.<sup>2</sup> Das gemeinsame Ziel dieser Theoretiker ist es, durch Repräsentation und rationalisierte Beeinflussung des Gemeinwohls mögliche Exzesse der Volkssouveränität zu bändigen. Tocqueville geht es darüber hinaus jedoch um die Beschreibung sozialer und politischer Erfahrungen in institutionellen Handlungsräumen und das Beispiel einer freiheitlich-demokratischen Ordnung im Vergleich zu einem überbordenden administrativen und politischen Zentralismus, wie er ihn vor allem an Frankreich kritisiert.<sup>3</sup> Folgerichtig siedelt er seine »neue Wissenschaft der Politik« absichtsvoll zwischen Staatslehre und einer Aufklärung der Bürger an.<sup>4</sup> Tocqueville begibt sich damit bewusst in Gegensatz zu den etablierten systematisch-empirischen Wissenschaften, aber auch zur zeitgenössischen Serie von Gründungen neuer Wissenschaften, die durch Autodidakten wie Charles Fourier oder Félicité Robert de Lamennais propagiert wird. Gleichzeitig wendet er sich aber auch gegen die ehrgeizigen akademischen Projekte von Henri de Saint-Simon und Auguste Comte, deren positivistischen Ansatz er kritisiert.<sup>5</sup>

Wir schließen mit unserem Plädoyer für ein erfahrungswissenschaftliches Verständnis von Tocqueville an die jüngeren Debatten zum Erfahrungsverständnis in der Philosophie<sup>6</sup> und in der Politikwissenschaft<sup>7</sup> ebenso an, wie wir Anregungen aus der jüngeren interpretativen Tocqueville-Literatur<sup>8</sup> aufnehmen, die spezifische Erfahrungsgehalte (Autonomie, Selbstregierung beziehungsweise -verwaltung) und der Demokratie eigene Entpolitisierungstendenzen betont. Allerdings möchten wir diese in einen anderen konzeptuellen Rahmen stellen. Hierfür beziehen wir uns auf die Geschichtswissenschaft, in der das Konzept der Erfahrungsgeschichte in jüngerer Zeit forciert entwickelt wurde.<sup>9</sup> Wichtig ist dabei der Ansatz von Reinhart Koselleck, das systematisch auf der Unterscheidung von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont beruht und den Übergang zu zukunftsbezogenen Begriffen betont, der im 19. Jahrhundert vollzogen wird.<sup>10</sup> Nach unserer Ansicht markiert Tocqueville mit seiner »neuen Wissenschaft der Politik«, vornehmlich mit seinem Begriff der Demokratie, auf spezifische Weise den Übergang zu modernen Bewegungsbegriffen. Er akzentuiert die Eigendynamik der Demokratie, die nicht nur die endogene Verursachung gesellschaftlicher Prozesse, ihre Elemente und Strukturen, sondern

2 Vgl. Craiutu 2003 a; Craiutu 1999; Craiutu 2003 b; Craiutu 2003 c.

3 Wegweisend dazu der Aufsatz von Wilhelm Hennis, dem wir eine Reihe von Anregungen verdanken (Hennis 1982).

4 Vgl. Krause, Bluhm 2014.

5 Saisset 1850; Schmaus 2008; Binaut 1860.

6 Brandom 1994.

7 Brodocz 2007.

8 Vgl. Offe 2006.

9 Pickering 2004.

10 Koselleck 1989, S. 359; Joas, Vogt 2011.

auch das Phänomen der nichtintendierten Folgen sozialer Prozesse sowie den Umgang mit politischen Konflikten einschließt.

Gegenwartsdiagnostisch wenden wir die These eines Endes der Demokratie als eines erfahrungsnahen Konzepts (Michael T. Greven)<sup>11</sup> ideengeschichtlich um und zeigen, wie die moderne Demokratie an ihrem Beginn erfahrungswissenschaftlich verstanden wurde. Tocqueville – so werden wir argumentieren – bettet Erfahrungen nicht nur in konkrete Institutionen (im engeren Sinn als Regelsysteme verstanden) und gesellschaftliche Strukturen ein, sondern verbindet sie mit der politischen Kultur von Ländern, wodurch dieser Begriff einen übergeordneten Stellenwert gewinnt.<sup>12</sup> Im Kern geht es um die Vermittlung von »äußeren« Erfahrungen und »inneren« Erfahrungen und deren Verfestigung in Praktiken, Sitten und emotiven Dispositionen, die wir im Anschluss an unseren Autor von den Institutionen abheben. Das normative Ziel von Tocqueville ist es, bei den eigenen Landsleuten – vornehmlich seinen Standesgenossen – realistische Erwartungen mit Blick auf die Demokratie zu formulieren und zu propagieren. Vor allem interessieren ihn die Voraussetzungen, wie innerhalb demokratischer Strukturen Freiheit konkret erfahrbar gemacht werden kann, denn falsche Erwartungen verunmöglichen dies nicht nur subjektiv, sondern sind über Enttäuschungen oft auch der Anfang dafür, dass demokratische Strukturen infrage gestellt werden. Deshalb stemmt er sich gegen die inhaltliche Entleerung politischer Begriffe, die immer mehr von Erfahrungen abgelöst werden.

Den Ausgangspunkt unserer das Feld nur konturierenden Überlegungen bildet die Einsicht, dass der Erfahrungsbegriff im Werk Tocquevilles hinsichtlich seiner Quellen und verschiedenen Funktionen kaum erkundet worden ist. Um dieses Desiderat zu beheben, wollen wir Tocquevilles Erfahrungsbegriff auf seine ideengeschichtlichen Quellen hin untersuchen und die Besonderheiten seines Ansatzes herausstellen (Kapitel 2). Danach wollen wir die operative Verwendung von Erfahrung exemplarisch aufzeigen, indem wir anhand von *De la Démocratie en Amérique* das Erfahrungskonzept hinsichtlich der Frage diskutieren, wie durch vergleichende Betrachtungen die Bedingungen der Möglichkeit von Freiheitserfahrungen erörtert werden (Kapitel 3). Im Resümee sollen die Ergebnisse geborgen werden, die die Fruchtbarkeit und Grenzen dieses Verständnisses von politischer Erfahrungswissenschaft belegen.

## 2. Tocquevilles Erfahrungsbegriff und seine Quellen

Die philosophische Tradition bietet neben dem Erfahrungsbegriff selbst eine Reihe mit ihm verwandter Termini, in denen entweder das Verhältnis der Subjekte in der

- 11 Vgl. Greven 2009. Hier wird das »Sartori-Kriterium«, nach dem die Demokratie vom Durchschnittsbürger als solche verstanden können werden muss, in Anschlag gebracht.
- 12 Im berühmten Brief an Royer-Collard vom 17. September 1853 hebt Tocqueville ausdrücklich hervor, dass ihm die Sitten und die Gewohnheiten des Herzens wichtiger sind als die Institutionen (vgl. Tocqueville 1935, S. 214). Er hat also keinen weiten kulturalistischen Institutionenbegriff.

Tätigkeit und Praxis zu den Gegenständen ihrer Erkenntnis im Mittelpunkt steht oder ihr Verhältnis zu den Inhalten ihres Bewusstseins (Wissen, Alltagswissen, Kenntnis, Fähigkeit, Überzeugung, Erwartungen). Der Erfahrungsbegriff bezieht sich entweder auf das Äußere in Verbindung mit Praktiken, Interaktionsverhältnissen, Institutionen oder das Innere des Menschen, seine Selbstverhältnisse und deren Deutung. In der politischen Philosophie gibt es eine Linie, die beide Erfahrungsdimensionen in gleicher Weise berücksichtigt und durch Platon und viele an ihn anschließende Denker repräsentiert wird. Die liberal-juridische Linie hingegen beschränkt Politik zumeist auf die Regulierung der äußeren Verhältnisse.<sup>13</sup> Den Staat geht das Innere des Menschen – in dieser Lesart – nichts an; jede Einmischung in den privaten Bereich evoziert nur Folgeprobleme.

Im Lichte beider divergierender Linien kann man Tocqueville als »Liberalen eigener Art« gut verorten. Sein Erfahrungskonzept verbindet den inneren und äußeren Erfahrungsbereich und kennt zudem zwei verschiedene Vermittlungswege: Im Inneren des Menschen erfolgt eine beziehungsweise Sedimentierung in Form von Einsichten, Erwartungen und Einstellungen (das sind die berühmten »habitudes du coeur«), und in der Gesellschaft gerinnen Erfahrungen in Form von Sitten, Praktiken und sozialen Institutionen. Dieses Denken ruht auf der Verbindung divergierender Traditionslinien theoretischen und praktischen politischen Denkens, die innovativ miteinander verknüpft werden. Erfahrungen werden dabei faktisch und theoretisch von vornherein an Interpretationen und Deutungsmuster gebunden, was Tocqueville auch deutlich herausstellt. Typische Deutungsschemata in der Demokratie sind Ideen der Freiheit und Gleichheit, aber ebenso verschiedene Formen sozialer Zugehörigkeit und Ausgrenzung. Erfahrungen lassen sich folglich nur in Form von Wissen und Kenntnissen und der Ausbildung von Normen und Wertungen, nicht jedoch direkt als subjektive Erfahrung vermitteln. Dabei ist jede gewonnene Erkenntnis gleichwohl an Praxis beziehungsweise Erlebnisse und die darin zum Tragen kommenden Emotionen, Motivationen, Willensentscheidungen und Haltungen gebunden. Erscheinen andere Erkenntnisformen gleichsam entsubjektiviert oder wertfrei, so ist dies bei Erfahrung nicht der Fall. Tocqueville zeigt auf, dass Erfahrung – vor allem im politischen Bereich – kein rein kognitiver Prozess ist. Vielmehr handelt es sich bei den typischen Deutungsschemata um affektive, moralisch-emotional besetzte Muster. Im Feld der Politik konkurrieren Meinungen, bei denen sich die verschiedenen Erfahrungen (innere und äußere, subjektive und kollektive) überlappen. Hier geht es um das Urteilsvermögen der Individuen ebenso wie um Möglichkeiten für kollektive Erfahrung.

Eine umfassende Darstellung der theoretischen Grundlagen von Tocquevilles erfahrungswissenschaftlichem Ansatz ist im Rahmen eines Aufsatzes unmöglich; wir umreißen im Folgenden nur die wichtigsten Konturen und Grundlinien. Der Fokus liegt dabei auf den französischen und angelsächsischen Quellen, die individuelle und soziale Handlungs- und Erfahrungsräume bei der Analyse der amerikanischen Demokratie thematisieren.

13 So etwa bei Thomas Hobbes. Vgl. Doomen 2011.

## 2.1 Französische Quellen des Erfahrungsverständnisses und ihre Verarbeitung bei Tocqueville

Tocquevilles Erfahrungskonzept ruht auf einem französischen Strang der Reflexion, der von Montaigne über Pascal bis zu Rousseau reicht.<sup>14</sup> Bei der Rezeption dieser existentiellen Denker dürften für ihn Zeitgenossen wie Pierre-Paul Royer-Collard und Victor Cousin anregend gewesen sein, die Pascal neben Montaigne ausdrücklich in den Kanon der französischen Philosophie erhoben haben.<sup>15</sup> Prägend für diese Linie französischer Moral- und Erkenntnislehre ist, dass die innere und authentische Erfahrung stark gemacht und von den Selbstverhältnissen und ihrer Deutung auf die »äußeren«, vielfach als »künstlich« geltenden Institutionen und Sitten geblickt wird. So schreibt Montaigne in seinen berühmten *Essais*, die er ab 1580 in mehreren Etappen publizierte, dass er selbst ihr einziger Inhalt sei.<sup>16</sup> Dieses existentiell-introspektive Selbsterkunden, das nicht mit Weltabgewandtheit verwechselt werden darf, sondern darauf zielt, im eigenen Dasein und in den Mitmenschen den eigentlichen Stoff der Erkenntnis zu erblicken, richtet sich gegen nationale Denkmuster und Kategorien, die als unzeitgemäß aufgebrochen werden sollen.<sup>17</sup> Montaignes *Essais* wurden sowohl bezüglich ihrer Form und ihres Stils als auch wegen ihres Inhalts zu einem Modell der französischen, später auch der deutschsprachigen Moralisten<sup>18</sup> und hatten für die französische Romantik, insbesondere für den mit Tocqueville verwandten Chateaubriand, Vorbildfunktion. So rückte Chateaubriand ein reiches emotiv-existentielles Konzept subjektiver Freiheit in den Mittelpunkt seiner Reflexionen und akzentuiert zugleich die für jegliche Individualität konstituierende Andersheit.<sup>19</sup>

Der tief skeptische Tocqueville, der Zeit seines Lebens mit seiner eigenen Identität als Aristokrat ringt, sich zwischen den Zeiten (Ancien Regime, Revolution, Restauration, Zeitalter der Demokratie) situiert (und auch etwas verloren sieht), hat seine Skepsis mittels der großen Vorgänger qualifiziert. Mit Montaigne und Pascal, die enthusiastisch auf Erfahrungen als den wesentlichen, freilich beweglichen Halt im Leben rekurrieren – man denke an den Essay über Erfahrungen von Montaigne oder Pascals Hinweis auf die »zwei Dinge«, die den »Menschen über seine ganze Natur unterrichten: Instinkt und Erfahrung«<sup>20</sup> –, verbindet ihn, dass Erfahrung

14 So wegweisend Hennis 1982.

15 Libri 1842.

16 Montaigne 1998, S. 5.

17 Vgl. Dough 2013.

18 Die herausragenden Figuren sind François de la Rochefoucauld, Nicolas Chamfort, Luc de Clapiers Vauvenargues und Georg Christoph Lichtenberg.

19 In den ersten Reisebeschreibungen, Briefen und auch in den Tagebüchern wird der literarische Einfluss Chateaubriands auf Tocqueville besonders deutlich. So erklärt er in den kurzen Reiseerzählungen *Quinze jours dans le désert* und *Voyage au Lac Oneida*, die noch während des Aufenthalts in den Vereinigten Staaten verfasst wurden, dass er von Erinnerungen an Chateaubriand erfüllt sei. Siehe Tocqueville 1864-1866, Bd. 5, S. 173-258.

20 Pascal 1873, S. XVII.

nicht mit Gewissheit vereinbar ist, denn sobald sie sicher und berechenbar werde, gehe auch unmittelbar ihre Autorität verloren. Montaigne stellt die Erfahrung, auf die man kein sicheres Urteil gründen könne, den Wissenschaften gegenüber. Erfahrung und Wissenschaft besitzen demnach ihren je eigenen Ort. Gegenstand der Erfahrung ist die Vielfalt und Prozesshaftigkeit der sozialen und natürlichen Welt, Objekt der Wissenschaft die vergleichende Kategorisierung und theoretische Durchdringung.

Über die Rolle der Gewohnheiten sind sich die beiden Referenzautoren freilich nicht einig. Während Montaigne sie schätzt, zieht Pascal ihren Wert in Zweifel: »Montaigne hat unrecht. Die Gewohnheit muss nur befolgt werden, weil sie Gewohnheit ist, und nicht, weil sie vernünftig oder gerecht wäre, doch das Volk gehorcht ihr aus dem einzigen Grunde, dass es sie für gerecht hält.«<sup>21</sup> Gerade darin, so argumentiert er weiter, dass es überhaupt möglich ist, auf der Basis der menschlichen »Gewohnheit«, »Einbildung«, »Begierde«, »Eitelkeit« oder »Torheit« feste politische und juristische Ordnungen zu errichten, erweist sich, wie tief verwurzelt die menschliche Schwäche ist und wie stark sie daher im politischen und moralischen Denken Beachtung finden muss. Pascal duldet die menschliche Widersprüchlichkeit nicht einfach, sondern will, dass der »honnête homme« sie in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit annimmt und akzeptiert. Bei ihm tritt die Differenz von einfachen Erfahrungen zu dem Sitten voraussetzenden und Normen enthaltenden theoretisch inspirierten Erfahrungsbegriff deutlich hervor. Auch Tocqueville wird nicht alle Gewohnheiten als soziomoralischen Unterbau der Demokratie adeln, sondern ihre Gehalte danach differenzieren, ob sie autoritäre, egalitäre oder libertäre Institutionen begünstigen und tragen. In diesem Sinne ist er kein Konservativer, der die Tradition und Gewohnheit über die gesellschaftliche Veränderung stellt, sondern unterscheidet, vom gesellschaftlichen Wandel ausgehend, zeitgemäße und überholte Formen des sozialen Umgangs und der Wahrnehmung.

Mehr als von Montaigne und von Pascal ist Tocqueville politisches Denken jedoch durch Jean-Jacques Rousseau beeinflusst, der als Kritiker der rationalistischen Aufklärung die prinzipielle Rolle der Gefühle betont hat und in seiner Theorie vom emotiven Subjekt ausgeht, das in der *amour soi* und *amour propre* gegründet ist.<sup>22</sup> Auch bei ihm sind die Sitten wichtig; sie bilden die stabilen Muster des äußeren Verhaltens, dem innerlich das moralische Gewissen entspricht. Man kann hier eine Vorform der Unterscheidung der *habitudes du coeur* (auch Rousseau spricht von in das Herz eingeschriebenen Gewohnheiten) und *moeurs* finden, die Tocqueville in besonderer Weise herausstellt.<sup>23</sup> Allerdings wird beim Analytiker der amerikanischen Demokratie eine viel größere und engere Beziehung zwischen republikanischen Sitten und gesellschaftlichen Institutionen, insbesondere der repräsentativen Institutionen, hergestellt. Rousseau hingegen geht es primär um die Legitimität politischer Ordnung und die Frage, wie man durch sein eigenes Vernunftvermögen die moralische Qualität seiner Handlungen erkennen und sich von ihnen auch in

21 Ebd., S. 245. Essai No. 525 beziehungsweise 325.

22 Vgl. Neuhouser 2008, S. 28 ff.; Hennis 1982.

23 Darauf verweist auch Damrosch 2012.

der Gesellschaft leiten lassen kann. In diesem Zusammenhang macht Rousseau deutlich, dass das Glück des Einzelnen stets nur ein zeitlich labiler Zustand sein könne, während das Glück der Gemeinschaft, das an den »heiligen Schatz der Sitten«<sup>24</sup> gebunden ist, zum Produkt und zur Erfahrung von Generationen werde. Demgegenüber setzt Tocqueville individualistisch an und sucht von dort aus das soziale Band der Gesellschaft zu sichern. Dass ihn die Vermittlung prinzipiell interessiert, verdeutlicht der selten genug gewürdigte Umstand, dass Tocqueville im Rahmen der Untersuchungen des amerikanischen Gefängnisystems 15 Tage lang detailliert die seelischen Auswirkungen der Einzelhaft auf Gefängnisinsassen erkundet hat, wie Beaumont berichtet.<sup>25</sup> Noch wichtiger ist, dass die mit der Selbstliebe verbundene Denkfigur der selbstbezüglichen Reflexion bei Tocqueville mit seinem Freiheitsverständnis verkoppelt ist. Auf dieser Spur wird die Analyse der amerikanischen Demokratie stets mit der Frage verbunden, welche Rückwirkungen Formen der Ungleichheit (Sklaven, Frauen, Knecht) auf die übergeordneten Personen, die Sklavenhalter, Ehemänner und Herren, haben, wobei das Ergebnis darauf hinausläuft, dass auch die innere Freiheit der übergeordneten Personen erheblich beeinträchtigt wird. Der kritische Erfahrungsbegriff erlaubt es, vermeintliche Freiheit, von der schon Rousseau sprach, mit Freiheit im umfänglichen Sinn von innerer und äußerer Freiheit zu konfrontieren.<sup>26</sup> Zwar setzt der liberal-republikanische Tocqueville wie Rousseau darauf, dass das Gesetz in das Herz der Menschen eingeschrieben wird, aber er sucht keine einfache Spiegelungsbeziehung zwischen dem Inneren, den Gefühlen, den Herzen und dem Äußeren, den Institutionen und Sitten, wie Letzterer sie herausstellt.<sup>27</sup> Vielmehr schreibt er Spielräumen, Distanzen und den von Rousseau inkriminierten repräsentativen Institutionen tragende Bedeutung zu. Betonen beide Denker die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements für die Politik, so bildet bei Tocqueville die moderne bürgerliche Öffentlichkeit den Raum, in dem sich die Bürger ihrer verschiedenen Rollen bewusst werden, während Rousseau in den frühen Formen bürgerlicher Öffentlichkeit (Wochenzeitschriften, Salons, Romane) nur die Ursache sittlichen Verfalls sieht. Aufgrund der normativ ausgezeichneten Spiegelungsvorstellung zwischen Herzen und Sitten beziehungsweise Institutionen muss Rousseau das Vermittlungsproblem zwischen beiden nicht aufwerfen; für Tocqueville wird es jedoch zentral. Und das in zweifacher Hinsicht. Zum einen geht es um die Akzeptanz differierender Meinungen, Ansichten und auch Lebensformen in der Demokratie, zum anderen darum, dass die Pluralität der Gesellschaft nicht den an der Gleichheit orientierten Institutionen und Gesetzen zum Opfer fällt.

24 Rousseau 1981, S. 30.

25 Vgl. Beaumont 2013, S. 94, beziehungsweise zur Zusammenfassung der Ergebnisse im Abschnitt IX Beaumont, Tocqueville 1833, S. 268-281.

26 Zur inneren Freiheit vgl. Nagl-Docekal 2014, besonders S. 87-92.

27 Rousseau 1981, S. 34-35.



## 2.2 Angelsächsische Quellen

Neben den französischen sind vor allem angelsächsische Konzepte von Erfahrung für Tocqueville relevant. Zu den offensichtlichen Bezügen zählen zunächst politische Texte (die Unabhängigkeitserklärung, die »Federalist Papers«, aber auch Joseph Storys »Commentaries on the Constitution of the United States« und James Kents »Commentaries on American Law«), mit denen er sich schon während seiner Amerika-Reise auseinandersetzt. Das berühmte »We hold these truths to be self-evident«,<sup>28</sup> mit dem die Unabhängigkeitserklärung beginnt, ist trotz aller Wahrheits-emphase ein Erfahrungsargument.<sup>29</sup> Mit dem Begriff der Erfahrung argumentieren aber auch die Verfassungsväter in den »Federalist-Papers«. So schreibt Madison in Nummer 51: »Die Abhängigkeit vom Volk ist zweifellos das beste Mittel, die Regierung zu kontrollieren, aber die Menschheit hat aus Erfahrung gelernt, dass zusätzliche Vorkehrungen nötig sind. Diese Politik, den Mangel an besseren Motiven durch entgegengesetzte und miteinander rivalisierende Interessen zu ersetzen, könnte man durch das gesamte System der menschlichen Angelegenheiten hindurch, seien sie privater oder öffentlicher Natur, verfolgen«.<sup>30</sup> Erfahrung ist in den Papers eine Zentralkategorie, die nicht zufällig am Ende der Schrift noch einmal mit der politischen Klugheit zusammen aufgerufen wird.<sup>31</sup>

Allerdings gilt es auch Kritik an naiver Erfahrungsemphase zu berücksichtigen, wie sie etwa Benjamin Franklin artikuliert. Der große Selfmademan und Liebling der Pariser Salons betont in *Poor Richards Almanach*: »Experience is a dear school, but fools will learn in no other«.<sup>32</sup> Wenn man diese Passage allerdings in dem Sinne deutet, dass es darauf ankommt, aus der wissenschaftlichen Kenntnis von Fakten und Trends etwas zu lernen, dann ist das völlig in Tocquevilles Sinn. In *De la Démocratie en Amérique* finden sich zudem wichtige Passagen zur praktischen politischen Erfahrung der Amerikaner.<sup>33</sup> Besonders bedeutsam sind die Ausführungen zum pragmatischen Geist der US-Bürger, den Tocqueville als nüchterne, weltzugewandte Haltung schätzt: »Der Amerikaner lernt [...] die Gesetze durch die Mitwirkung an der Gesetzgebung kennen; beim Regieren unterrichtet er sich über die Regierungsform. Das große Werk der Gesellschaft vollendet sich täglich vor seinen Augen und sozusagen unter seinen Händen«.<sup>34</sup>

28 Vgl. [http://avalon.law.yale.edu/18th\\_century/declare.asp](http://avalon.law.yale.edu/18th_century/declare.asp) (Zugriff vom 15.10.2014). Diese Website bietet zudem die beste Dokumentation zur gesamten klassischen amerikanischen Verfassungsdebatte.

29 Im Brief an Ernest de Chabrol vom 16. Juli 1831 hält Tocqueville die Bedeutung der jährlichen kommemorativ-ritualisierten Feier der Unabhängigkeitserklärung fest, an die sich eine Verlesung der Rechte anschließt. Hier zitiert nach der superbem Ausgabe Zunz 2013, S. 78.

30 Hamilton et al. 2003 [1983], S. 316.

31 Wood 2009, S. 7; Berkin 2002, S. 175.

32 Franklin 1900, S. 29.

33 Tocqueville 2010, Band 2, S. 384-401. Wir verweisen durchgängig auf diese international maßgebliche Ausgabe.

34 Ebd., S. 494.



Tocqueville geht es aber nicht nur um praktisches Handlungswissen und alltägliches Agieren in politischen Kontexten, sondern auch um die breiten gesellschaftlichen Entwicklungslinien und ihre Folgen für das Sozialverhalten und politische Handeln der gesellschaftlichen Akteure. Auf dieser Reflexionsebene ist eine weitere Rezeptionslinie der politischen Theorie anzusiedeln, die Tocqueville mittels angelsächsischer Theoretiker wie David Hume, Edmund Burke und Thomas Malthus kennengelernt hat. Es ist das antispekulative Gründen von Politik auf Erfahrungen, das bei diesen Denkern zum Tragen kommt. Burke hatte die Französische Revolution als radikalen Bruch mit der Tradition gedeutet. Anders als die *Glorious Revolution*, die für ihn die Kontinuität gewahrt hatte, markiert die Französische Revolution einen kompletten, sich auf alle gesellschaftlichen Bereiche erstreckenden Bruch mit der politischen Herkunftsgeschichte. Schon aus diesem Grunde war sie für ihn zu verwerfen, denn Burke war überzeugt, dass es unverantwortlich ist, mit dem Hinweis auf das Wohl der Nation eine Generation zu opfern, ganze Gemeinschaften ins Elend zu stoßen oder gut arbeitende Institutionen zu zerstören, nur um eines angeblichen paradiesischen Zustands in der fernerer Zukunft willen, denn seine Richtschnur war, dass Neues sich erst bewähren muss, bevor man es für gut befinden kann. Burkes Hauptpolemik gilt den abstrakten Ideen, welche die Revolution ausgelöst und vorangetrieben haben. Theorien sind demnach stets vereinfachend, die politische Realität ist aber nicht nur verwickelter, sie ist auch komplexer, vielfältiger und in ihren Tendenzen vielschichtiger. Was man in der Politik folglich braucht, sind nicht abstrakte Theorien, sondern Erfahrung und eine erfahrungsgesättigte Klugheit.<sup>35</sup>

Noch wichtiger als Burke dürften für Tocqueville die Konzeptionen von David Hume und Thomas R. Malthus sein. Wie die meisten schottisch-englischen Aufklärer ist Hume Empirist. Alle Wissenschaft muss nach diesen Autoren auf Erfahrung und Beobachtung basieren. Dabei studiert Hume Angewohnheiten, Glauben und Traditionen, denen er oftmals eine stärkere Rolle einräumen muss, als ihm lieb ist. Hierauf bezieht sich sein berühmter Satz von der Vernunft als »Sklavin der Leidenschaften«,<sup>36</sup> aber auch seine Stellung zum Induktionsproblem. Danach gibt es keinen Grund zur Annahme, dass die Zukunft der Vergangenheit ähnelt, denn dies ist keine empirische Beobachtung, sondern lediglich die Übertragung bestehender Erwartungen auf eine unbekannte Zukunft. Humes Werk ist von der Vorstellung der Gesellschaft als einem aus sich selbst heraus ständig wandelnden Gebilde durchdrungen. Aus heutiger Sicht kann man sagen, dass es ihm um die Enträtselung der endogenen Dynamik gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklungsprozesse ging. Deren tieferes Verständnis, so der philosophische Skeptiker, sei politisch und wirtschaftlich von unschätzbarem Nutzen. Eine praktische und politisch relevante Wissenschaft müsse dementsprechend die Frage nach den wirtschaftlichen, politischen und sozialen Entwicklungen, die zur Herausbildung der modernen »commercial« Gesellschaft führen, stellen.

35 Burke 2006; Bluhm 2012 a.

36 Hume 1978, S. 150-156; Hume 2002, Band 1, S. 148, 216-218, 221.

Auch wenn sich Tocqueville nicht als politischer Ökonom verstanden hat, war er doch sehr an der Entwicklung dieses Fachs interessiert.<sup>37</sup> Mit bestimmten Ansätzen aus dieser Disziplin konnte ein schlichter Rationalismus zu Gunsten von Klugheitsargumenten und praktischer Vernunft abgewehrt werden, galt es doch Koordinationsmechanismen wie dem Recht und im Gefolge von Jean Baptist Say und anderen Ökonomen<sup>38</sup> dem Markt Raum zu gewähren und planerische Vorstellungen, wie sie etwa die Physiokraten vertraten, abzuwehren. Zugleich wird mit Humes Kritik am Kausalismus für Tocqueville ein genereller Zugang eröffnet, um ambivalente Effekte gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen, die ihn besonders interessieren, aufzeigen zu können.<sup>39</sup> Das war auch das bestimmende Thema für Thomas Malthus, für den die politische Ökonomie Teil einer Wissenschaft der Gesellschaft und des Staates ist.<sup>40</sup> Das unterscheidet ihn von Say und David Ricardo, die die Ökonomie als selbstständige Wissenschaft betrachten, getrennt von der politischen Wissenschaft und Moralphilosophie. Malthus versteht die »politische Ökonomie« dagegen mit Adam Smith als Teil einer ausgedehnteren Wissenschaft, die sowohl Rechtswissenschaft, Regierungslehre, Ethik und politische Wissenschaften vereinigt. Es geht ihm um die Darstellung des Zusammenspiels von politischen Institutionen, politischer Kultur, von Sitten im Rahmen der Industrialisierung und des Marktgeschehens, die, ineinander verschränkt, sich gegenseitig beeinflussen und regulieren können.<sup>41</sup> Malthus betrachtet die politische Ökonomie folgerichtig als eine »praktische Wissenschaft«, die auf »Erfahrung«<sup>42</sup> beruht und den Zusammenhang von Recht, staatlichem Handeln, Markt und gesellschaftlichem Wandel in den Mittelpunkt stellt. Say, der mit Malthus in einem engen Kontakt stand, hat diese Herangehensweise in besonderer Weise als einen neuen Ansatz in den Gesellschaftswissenschaften herausgehoben, obwohl er selbst diesem Konzept nur partiell gefolgt ist.<sup>43</sup> Und das ist es auch, was zeitgenössischen Beobachtern an Tocqueville in die Augen sticht: »Tocqueville ist ein Beobachter, aber kein Statistiker: er liebt nicht die Tatsachen um der Tatsachen willen, sondern sucht darin das Gemeinsame. Für ihn

37 Vgl. Drescher 1968; Lamberti 1983; Janara 2001.

38 Zur Kenntnis der Ökonomie und von Ökonomen vgl. Swedberg 2009.

39 Drolet 2003, S. 160.

40 Drolet 2003. Vgl. auch Janet 1874; Say 1833, S. 286–314; Crucheval-Clarigny 1849.

41 So heißt es in der Einleitung der zweiten Auflage der *Principles of political economy*: »Es gibt in der politischen Ökonomie große allgemeine Grundsätze, mit wenigen Ausnahmen, und entscheidende Gesetzmäßigkeiten, die sich fast immer als sicher erwiesen haben; aber auch diese, wenn man sie untersucht, werden in den meisten Fällen jenen großen allgemeinen Regeln der Moral und Politik folgen, die auf den Leidenschaften und Neigungen der menschlichen Natur gegründet sind: und entweder verweisen wir auf die Eigenschaften des Menschen, oder auf die der Erde, die er bestimmt ist, zu kultivieren. So werden wir eingestehen müssen, dass die Wissenschaft der politischen Ökonomie mehr Ähnlichkeit mit der Wissenschaft der Moral und Politik besitzt als mit der Mathematik«; siehe Malthus 1836, S. 1.

42 Ebd., S. 9, 16.

43 Say 1820, S. 47–86.

existiert nichts isoliert, alles erscheint unter einem bestimmten Gesichtspunkt und gewinnt so an Bedeutung. Er liebt leidenschaftlich allgemeine Ideen [...] Er hat sie nicht vermieden, ganz im Gegenteil; aber er versucht sie so weit wie möglich mit den Tatsachen in Übereinstimmung zu bringen.«<sup>44</sup>

### 2.3 *Tocquevilles gehaltvolle Verkopplung von innerem und äußerem Erfahrungsbereich*

Tocqueville gelingt es, die in der französischen Tradition stehende Betonung innerer Erfahrung mit der in der angelsächsischen Tradition vorgefundenen Aufwertung der äußeren Erfahrung zu verbinden und die jeweiligen Einseitigkeiten in der Rezeption zu kompensieren. Seine Formulierung »Wahre Aufklärung erwächst prinzipiell aus Erfahrung«<sup>45</sup> kann man nur verstehen, wenn man innere Erfahrung und äußere Handlungsräume miteinander verknüpft und die *habitudes du coeur* als sedimentierte innere Erfahrungen mit der in den Sitten und sozialen Praktiken sedimentierten äußeren Erfahrung zusammenbringt. Dafür braucht Tocqueville den weiten Rahmen seiner Demokratiekonzeption, nach der sich bekanntlich die politische und die soziale Lebensform wechselseitig bedingen.<sup>46</sup> So zeigt er, wie sich durch den Siegeszug des politisch-rechtlichen Grundsatzes der Gleichheit auch alle sozialen Verhältnisse ändern. Die Demokratisierung von Gesellschaft reicht dabei bis in die Arbeits-, Nachbarschafts- und Familienstrukturen, ja bis in die Geschlechterverhältnisse und das Selbstverständnis jedes Einzelnen.<sup>47</sup> Wenn Tocqueville den »Einfluss der Gleichheit gesellschaftlicher Bedingungen und der demokratischen Regierung auf die bürgerliche Gesellschaft, die Gewohnheiten, das Denken und die Sitten in Amerika«<sup>48</sup> aufzeigt, so ist damit immer ein Wechselverhältnis von innerer und äußerer Erfahrung und die Kluft zwischen demokratischer Repräsentation und politischen Erfahrungshorizonten im Fokus.<sup>49</sup> Er zielt auf die Anerkennung eines pluralistischen Erfahrungsraums, der vom französischen Souveränitätsverständnis der einen und einheitlichen Nation nicht gerechtfertigt werden kann, aber aus amerikanischer Sicht demokratiestabilisierende Wirkung hat.

Durch den Zugang über die Erfahrungen und deren Interpretationen werden in Tocquevilles Beschreibung der amerikanischen Gesellschaft empirische und normative Motive miteinander verflochten. Beim empirischen Zugang zu den Akteuren rückt die Verbindung von Ratio und Emotion in den Vordergrund, die wesentlich über Deutungen von Erfahrungen mit Ideen etwa der Gleichheit, Freiheit oder Souveränität geformt wird. Zudem gibt es eine Einschränkung der akteurstheoretischen Perspektive in dem Sinne, dass Tocqueville die moderne Gesellschaft als äußerst

44 Janet 1861, S. 111.

45 Tocqueville 2010, Band 2, S. 493 f.

46 Lamberti 1983; Janara 2001.

47 Tocqueville spricht auch von einer »grande révolution sociale«; Tocqueville 2010, Band 1, S. 17.

48 Ebd.

49 Tocqueville 2010, Band 2, S. 494.

komplex begreift und die vielen sozialen, wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Prozesse in ihrer institutionellen Eigenlogik herausstellt. Dabei untermauert er nicht nur den besonderen Status von Erfahrungen, die in diesen Feldern gesammelt werden, sondern verdeutlicht auch die darin angelegten Freiheitsgrade beziehungsweise Gestaltungsmöglichkeiten. Für das Erfahrungsverständnis ist dabei relevant, dass Tocquevilles politisches Denken – kantisch gesprochen – auf die Bedingungen der Möglichkeit von Freiheit und Selbstbestimmung fokussiert ist. Das heißt, er erkundet institutionelle Bedingungen nach ihren Möglichkeiten, authentische Freiheitserfahrungen zu machen. So entdeckt er in New England institutionelle Arrangements wie die unabhängigen Behörden der kommunalen Selbstverwaltung, Gremien der Bürgerbeteiligung und eine unabhängige Presse, die in der Lage sind, spezifisch-demokratische gesellschaftliche Erfahrungsräume zu konstituieren, Mechanismen der Selbstreflexion zu stärken und eine starke Nähe zwischen Regierenden und Regierten herzustellen. Sie sind für ihn zudem Mittel, immer wieder Korrekturen von Mehrheitsentscheidungen herbeizuführen. Denn die kommunalen Körperschaften sind in den Vereinigten Staaten kein Unterglied des Staatsapparats wie in Frankreich, sondern Institutionen, die zwar exekutive Aufgaben und normativ-rechtliche Funktionen wahrnehmen, jedoch eine erhebliche Unabhängigkeit gegenüber dem erst langsam raumgreifenden Staat genießen. Die Strukturen der kommunalen Selbstverwaltung brechen mit der horizontalen Gewaltenteilung.<sup>50</sup> Sie konstituieren eigene gesellschaftliche Handlungsräume unterhalb der nationalstaatlichen Ebene und garantieren gerade deshalb für Tocqueville »Erfahrungsnähe« demokratischer Entscheidungen, weil in ihnen Regeln und Normen immer wieder überprüft werden können und folglich die Selbstregulierung der Gesellschaft unterstützt wird.

Dabei stößt er auf die bekannten Spannungen zwischen Freiheits- und Gleichheitsprinzip, die er strukturell und handlungstheoretisch reflektiert.<sup>51</sup> Diese durch die Französische Revolution verallgemeinerten und inhaltlich zugleich entleerten Begriffe, die Koselleck – wie bereits erwähnt – trefflich als zukunftsbezogene Bewegungsbegriffe charakterisiert hat, entwickelt Tocqueville als wissenschaftliche Kategorien und bindet sie an verschiedene Erfahrungen zurück. In der generellen Gegenüberstellung von Freiheit und Gleichheit, die Tocqueville als Kategorien von unterschiedlichem Status sowohl zur Beschreibung als auch zur Bewertung demokratischer Prozesse einsetzt, ist Gleichheit stets eine komparative Kategorie, die primär auf den äußeren Handlungsraum bezogen ist. Freiheit dagegen wird nicht vergleichend und erst in zweiter Linie auf äußeres Handeln und dessen Mittel hin bestimmt; sie gilt primär als intrinsischer Wert und besondere Lebensform. Sie ist im Gegensatz zur Gleichheit, die sich primär auf die Anwendung und Ausweitung von Rechtsstaatlichkeit bezieht, eine Kategorie, die, vom Selbstverhältnis und dessen Deutungen ausgehend, für das Verständnis des äußeren Erfahrungsbereichs genutzt wird. Deshalb spielen in ihr das Selbstverständnis oder genereller die Sitten

<sup>50</sup> Krause 2014.

<sup>51</sup> Vgl. Herb, Hidalgo 2005, S. 47.

und Gewohnheiten der Bürger eine zentrale Rolle, von denen aus politische Handlungsräume und Institutionen beurteilt werden.

### 3. Die operative Verwendung von Erfahrung bei Tocqueville

Zu Tocquevilles einschneidenden politischen Erfahrungen gehören nicht nur die anhaltenden Wirkungen der Französischen Revolution von 1789, die Restauration in Frankreich und die amerikanische Demokratie unter Präsident Andrew Jackson, sondern auch die Julirevolution (1830), die Revolution von 1848 sowie der Bonapartismusschock von 1851 mit der Wiederkehr eines zentralistischen Autoritarismus.<sup>52</sup> Dabei verschieben sich, wie die jüngere Tocqueville-Forschung gezeigt hat, sein Wissen und Urteil über die Vereinigten Staaten, die er von 1831 bis 1832 bereiste.<sup>53</sup> Aber auch seine Reisen nach England (1833, 1835),<sup>54</sup> Irland (1835) und in die Schweiz (1836)<sup>55</sup> vertieften sein Verständnis der inhärenten Dynamik demokratischer Prozesse erheblich.

Ab 1832 nutzt Tocqueville seinen philosophisch inspirierten Erfahrungsbegriff komparativ und für heutige Verhältnisse transdisziplinär zur Beschreibung des Wandels der modernen Gesellschaft. Zentral wird für ihn der Begriff der Individualisierung, der die Frage nach den gesellschaftlichen Grundwerten und sozialen Bindemitteln der liberalen Demokratien aufwirft, welche die bisherigen Bindungen aufzuheben trachtet.<sup>56</sup> Das Gefühl, in Zeiten rasanter Veränderungen zu leben, war seit der großen Französischen Revolution verbreitet. Der Zerstörung klassischer sozialer Bindungen und Werte hatte unter anderem Edmund Burke bereits zu Beginn der Französischen Revolution Ausdruck verliehen. Dieser Deutung begegnet Tocqueville mit einer Analyse der in die amerikanische Demokratie eingelassenen Entwicklungslinien und Gefahren sowie einer Beschreibung jener Prozesse und Strukturen, die in seinen Augen dazu dienen, auf der einen Seite eine weitere Individualitätsentwicklung im Sinne einer freien Selbstbestimmung zu ermöglichen, auf der anderen Seite aber jene gefährlichen und vereinseitigenden Tendenzen des

52 Wilentz 1988; Wolin 2001.

53 Wolin 2001; Guellec 2004; Benoît 2004.

54 Drescher hat diese zweite Reise als Wendepunkt in Tocquevilles Denken benannt, da nun Fragen der Zentralisation, des Pauperismus und der Industrie wesentlich werden; Drescher 1964, S. 81.

55 Diese Reise führte zu dem Urteil, dass England republikanischer sei als eine der ältesten und neben Venedig lange Zeit einzigen europäischen Republik Europas. Tocqueville 1864-1866, Band 2, S. 171-188.

56 So sind für Tocqueville in einer aristokratischen Gesellschaft alle Mitglieder durch eine Fülle von Verpflichtungen und traditionellen Beziehungen miteinander verbunden; in einer Demokratie dagegen, in der die Tradition nicht mehr zur Anleitung des politischen Handelns dient, werden die Bürger als Gleiche voneinander isoliert. Ihnen eröffnen sich dadurch neue Wege des individuellen Aufstiegs und der Anhäufung von Reichtum, die ihnen vorher verschlossen waren. Das bringt sie aber auch in neue systemische und nicht mehr personalisierbare Abhängigkeiten. Zur leitenden Metapher des sozialen Bandes bei Tocqueville vgl. Bluhm 2008, S. 88 f.

Individualismus zugunsten des Gemeinwohls einzubinden, die er nicht nur in einem übersteigerten materiellen Interesse, sondern auch in einer Radikalisierung politischer Ansprüche sieht. Hierin besteht der explizit politische Ansatz seines Werks.

Tocqueville zeigt anhand der amerikanischen Gesellschaft, dass die moderne Demokratie vielfältige Spielräume für politische Freiheit und kollektive Selbstbestimmung bietet. Aber diese Freiräume bestehen in der Moderne nicht auf allen Ebenen in gleicher Weise. Auf den unteren Ebenen sind die Handlungsspielräume in der Regel größer, vor allem wenn Ordnungen subsidiär und föderativ gestaltet werden. So belegt Tocqueville den Eigenwert der Kommune und ihrer Institutionen als grundlegend für ein demokratisches Politik- und Verwaltungsverständnis, und zwar nicht nur unter dem Aspekt praktizierter Bürgerfreiheit (*Civil Liberty*), sondern als institutionalisierte Form von Selbstregierung und Selbstverwaltung in einem spezifisch lokalen Bezugsrahmen.<sup>57</sup> Auf den höheren Aggregationsebenen der Bundesstaaten und der Union nehmen die Spielräume indes ab, und es kommt zu strukturellen Zwängen. Verschiedene Akteure können die divergierenden Freiheitsgrade dabei sehr unterschiedlich wahrnehmen.<sup>58</sup> Je größer jedoch die Einbindung der Bürger in lokale Formen der kommunalen Selbstverwaltung und deren politische Prozesse ausfällt, desto größer wird nach Tocqueville auch ihre Bereitschaft sein, übergeordnete Entscheidungsinstanzen zu akzeptieren.<sup>59</sup>

Für Tocqueville sind in der modernen demokratischen Gesellschaft alle Akteure prinzipiell strukturellen Zwängen unterworfen, zu denen vor allem die Macht der Öffentlichkeit, die Tyrannei der Mehrheit, der Despotismus der Industrie und die Maschinerie der Erbsetze zählen. Umso wichtiger ist es für ihn, aufzuzeigen, dass das Fundament der modernen Demokratie in einem gesellschaftlichen Pluralismus besteht, den zu zerstören das Ende der Demokratie selbst bedeuten würde. In diesem Kontext rücken zwei Argumentationsstrategien in den Vordergrund. Zum einen lotet Tocqueville die von ihm beschriebenen politischen Prozesse unter der Perspektive der Freiheit beziehungsweise der Freiheitsgefährdung aus, sodass er über die Beschreibung hinaus zu einer Kritik jener gesellschaftlichen Entwicklungen gelangen kann, die Freiheitserfahrungen einschränken. Gleichzeitig zeigt er, dass Prozesse der Einschränkung von Freiheit nur durch Prozesse der Stärkung von Freiheit im Sinne einer Ausweitung der politischen Partizipationsmöglichkeiten und institutionellen Voraussetzungen eingedämmt werden können.<sup>60</sup>

Zum anderen macht der Analytiker der Demokratie deutlich, dass je angemessener die Erwartungen der Bürger hinsichtlich politischer Entscheidungsprozesse sind und je größer ihre Bereitschaft ist, ihre Interessen als Partikularinteressen zu verstehen, desto größer auch ihr Verständnis politischer Verfahren sein wird, bei denen

<sup>57</sup> Krause 2014.

<sup>58</sup> Tocqueville hat dies auf seiner Amerika-Reise mit verschiedenen amerikanischen Autoren und Politikern diskutiert. Dazu gehören unter anderem James Kent, der Autor der »Commentaries on American Law«, Albert Gallatin, John C. Spencer und, nicht zu vergessen, Theoretiker und Historiker wie Francis Lieber, Jared Sparks und Edward Everett.

<sup>59</sup> Tocqueville 2010, Band 2, S. 280.

<sup>60</sup> Ebd., S. 278-280.



es nicht darum geht, andere Meinungen zu überbieten, sondern tragfähige Entscheidungen herbeizuführen. Überzogene Erwartungen von Selbstbestimmung können zu massiven Enttäuschungen führen und ziehen leicht den Umschlag in defätistisch-apolitische beziehungsweise radikale politische Haltungen nach sich. Durch die Analyse derartiger Szenarien zeigt Tocqueville, dass Erwartungen in sensibler Weise beeinflussbar sind und warum es wichtig ist, beim Aufbau von Demokratien darauf zu achten, Freiheitsspielräume zu wahren. Dabei geht es nicht nur darum, Einfluss auf politische Entscheidungsprozesse zu üben, sondern diese und ihre institutionellen Formen selbst als Wert anzuerkennen. Der Reichtum an zivilen Assoziationen<sup>61</sup> und die vielfältigen Formen kommunaler Selbstverwaltung bilden für Tocqueville dabei die Essenz der amerikanischen Demokratie und den Raum authentischer Erfahrungen von Autonomie. Denn nur die institutionellen Formen der zivilen Freiheit zwischen Staat und privater Wirtschaftstätigkeit wirken sowohl den permanenten Verselbstständigungstendenzen des Staates entgegen als auch einem neuen Typus von »industriellem Despotismus«, der in der Eigendynamik der Marktwirtschaft angelegt ist.

Tocqueville thematisiert darüber hinaus auch die enge Verknüpfung zwischen den Räumen des Privaten und der Öffentlichkeit und die komplexe Verkopplung von persönlicher und politischer Erfahrung. So bilden die funktionalen Analysen von Arbeitsteilung und Rollendifferenzierung, in denen er einen entscheidenden Schlüssel zum Verständnis gesellschaftlicher Strukturen erblickt, die Grundlage zum Ausloten von Handlungsspielräumen und Erfahrungsmöglichkeiten. Die Familie gewinnt in seiner Analyse der amerikanischen Demokratie einen zentralen Stellenwert, ist sie es doch, die den sozialen Zusammenhalt als erstes praktiziert, Bildung vermittelt und lebensweltliche Erwartungshaltungen formt. Dabei wird den Frauen eine besondere sittliche Rolle zugeschrieben. Sie sind in seinen Augen die Garanten der Sitten und der Moral, ermöglichen Individualität und dämpfen gefährlichen Individualismus ein. Tocqueville betont die große Selbstständigkeit der unverheirateten amerikanischen Frauen, die sich später dem Joch der Ehe beugen. Auch wenn er diesen Schritt kaum zu erklären vermag, hebt er die über die Frauen erfolgende Vergemeinschaftung, emotive Verankerung der Normen und ihr Engagement, das er auf Sitten und Moral begrenzt, in seinem maskulinen Republikanismus außerordentlich hervor. Denn der Reichtum und die Dynamik der amerikanischen Gesellschaft gelten als auf die Überlegenheit der amerikanischen Frauen gegenüber den Männern gegründet.<sup>62</sup>

Nicht auf »Innerlichkeit« im Besonderen kommt es Tocqueville an, sondern es geht ihm um die Kondition subjektiver Verfasstheit, in der Erfahrungen und Deutungen sedimentiert sind. Die »seelische Verfasstheit« wird daraufhin untersucht, inwieweit sie durch die Demokratie beeinflusst wird, aber auch, welche so verstandenen politisch-kulturellen Voraussetzungen für eine stabile Demokratie notwendig sind. Durch Historisierung und Kontextualisierung werden dabei Naturalisierungen weitgehend eingeschränkt. Tocqueville versinkt folglich nicht in Fragen nach inne-

61 Zum Assoziationsbegriff bei Tocqueville vgl. Bluhm 2012 b.

62 Tocqueville 2010, Band 4, S. 1067; Bluhm 2011.



rer Freiheit oder Spekulationen über Willensfreiheit, sondern fragt konkret und praktisch danach, welche Freiheitsspielräume vorhanden sind. Man kann hier einen pragmatischen Zug erkennen, der Inneres und Äußeres für wichtig hält, aber Freiheit prinzipiell an Institutionen, gegebene Mittel und mögliche Erfahrungen koppelt. Als purer intrinsischer Leitwert ist sie zwar auch wichtig, aber Verstärkungseffekte entstehen erst, wenn dieser Wert praktisch verfolgt werden kann.<sup>63</sup>

Der gesamte erfahrungswissenschaftliche Ansatz von Tocqueville, der empirische und normative Argumente sowie handlungs- und strukturtheoretische Überlegungen in deskriptiver Absicht verbindet, zielt aber nicht nur rekonstruktiv auf Erfahrungen ab, sondern sucht als politisch intervenierender Text diese amerikanischen Erfahrungen einem europäischen Publikum zu übermitteln. Er schließt damit einerseits an die enorme Menge an Reiseliteratur an, löst sich aber andererseits von ihren klischeehaften Beschreibungen und Urteilen. Tocqueville entwickelt nicht nur objektivierende Beobachtungsstrategien für äußeres Verhalten und innere Dispositionen, die ihn von anderen Autoren unterscheiden,<sup>64</sup> sondern er setzt den kontrastiven Vergleich zwischen den Vereinigten Staaten und Frankreich zur Schilderung divergierender Erfahrungsmöglichkeiten und Erwartungshaltungen ein, um unterschiedliche soziale und politische Tendenzen in Gesellschaften einschließlich ihrer Gefahren zu charakterisieren. Dabei schreckt er auch nicht davor zurück, persönliche Eindrücke, Befürchtungen und Gefühle zu schildern. Er distanziert sich hier deutlich von Montesquieu, der in seinen *Persischen Briefen* noch das Stilmittel der Verfremdung durch Exotismus nutzte. Tocqueville hingegen kontextualisiert verschiedene Möglichkeiten von Erfahrung in unterschiedlichen nationalen Kontexten.

Der strikte Erfahrungsbezug und eine ausgeprägte sozialwissenschaftliche, aber auch existentielle persönliche Skepsis reichen bei diesem Klassiker so weit, dass sie auch vor den eigenen geschichtsphilosophischen Ausführungen keinen Halt machen. Zwar wird die amerikanische Demokratie als Muster der Demokratie dargestellt – wobei ihr in beiden Bänden von *De la Démocratie en Amérique* eine Ambivalenz und gravierende Probleme wie eine zunehmende Isolierung und Entpolitisierung der Bürger, aber auch Rassismus und Populismus und eine Tyrannei der Mehrheit attestiert werden; zugleich gilt sie aber als robust, da die freiheitliche Orientierung dieser Form der Demokratie institutionell und kulturell tief verankert ist. In Briefen und Stellungnahmen nach 1840 jedoch, die erst in jüngster Zeit gebührende Beachtung gefunden haben,<sup>65</sup> verändert sich diese Einschätzung deutlich; nun wird die Zukunft der Vereinigten Staaten zunehmend in düsteren Farben gemalt. Dabei ist nicht ein raumgreifender Pessimismus tonangebend, wie er sich nach 1848, vor allem nach dem Bonapartismusschock, bei Tocqueville generell abzeichnet, sondern es sind, wie man anhand der Dokumente verfolgen kann, wie-

63 Vgl. Bieri 2001, S. 367 ff. Auch Bieri unterstreicht Freiheits- und Unfreiheits Erfahrungen bei der Entwicklung des Begriffs, hebt aber anders als Tocqueville primär auf den freien Willen ab.

64 Dies stellen bereits zeitgenössische Beobachter klar heraus. Vgl. Chasles 1843.

65 Kaledin 2011; Mitchell 1995; außerdem der magistrale Quellenband Craiutu, Jennings 2009.

derum konkrete politische Debatten und Ereignisse, wie die Auseinandersetzung über die Beendigung der Sklaverei, aber auch die Frage des zunehmenden Populismus, der schon in den Wahlkampagnen Andrew Jacksons kritisiert wird, und die sich weiter zuspitzende soziale Frage,<sup>66</sup> die zu einer Neubewertung der bisherigen Einsichten führen.

#### 4. Resümee

Wie kein anderer zeitgenössischer Theoretiker hat Tocqueville die mit der modernen Demokratie verbundenen zukunftsbezogenen Bewegungsbegriffe an gesellschaftliche Erfahrungen zurückgebunden. Dies gelingt ihm, weil er äußere Erfahrungsfelder und innere Erfahrungen in entsprechende soziale Strukturen einrahmt. Politische Ideen als komprimierte gesellschaftliche Erfahrungen verweisen – mit Koselleck formuliert – auf bestimmte Erfahrungsräume und strukturieren Erwartungshorizonte. Dass solche Erwartungen oft auch Enttäuschungen mit sich bringen, ist ein wesentlicher Punkt in seinen beiden Bänden über die Demokratie in den USA, mit denen er seinen Standesgenossen und der literarischen Öffentlichkeit zugleich verdeutlicht, dass sie zumeist falsche Erwartungen gegenüber der Demokratie hegen.<sup>67</sup> Tocqueville will solche Erwartungen mit Blick auf die demokratischen Prozessen eingeschriebene Dynamik und deren generelle Ambivalenz neu justieren. Deshalb erörtert er mögliche politische Freiheitserfahrungen, aber auch Beschränkungen der Freiheit in Bedrohungsszenarien wie der berühmten Tyrannei der Mehrheit, sozialer Desintegration und Entpolitisierung. Auf diese Weise soll den Lesern nicht nur eine eigenständige Urteilsbildung nahegelegt werden, sondern es sollen kollektive politische Erfahrungen in ihrer Kontextgebundenheit dargestellt und gesellschaftliche Tendenzen im Zusammenspiel von gesellschaftlichen Institutionen, sozialen Akteuren und politischer Kultur beschrieben werden. Die von uns herausgearbeiteten Vermittlungsfunktionen des Erfahrungskonzepts sind vielfältig und zeigen, dass es aus der Sicht der modernen, viel stärker formalen und methodisch reflektierten Sozialtheorie etwas überlastet wird. Umso wichtiger ist es, festzuhalten, dass er mit diesem Konzept zu vielen und weitreichenden Einsichten gekommen ist.

Tocquevilles Werk muss, wiewohl er in der amerikanischen Demokratie das Modell der Demokratie überhaupt erkundet, zugleich als Teil jener öffentlichen, politischen und parlamentarischen Debatten gesehen werden, wie sie in Frankreich, England und den USA in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geführt werden. Gegenstand der Kontroversen sind die Ausdehnung des Wahlrechts, Anfänge von Sozialstaatlichkeit in der Armenfürsorge, die Ausweitung der Bildungspolitik, die Abschaffung der Sklaverei, aber auch die Diskussionen zu Fragen von Repräsentation und Legitimation politischer Herrschaft.<sup>68</sup> Sie stehen nicht nur für eine Aus-

66 Krause 2009; Tocqueville 2009; Bohlender 2005; Craiutu, Jennings 2009, S. 33-35, 379-380, 394-400.

67 Zur zeitgenössischen Kritik an Tocqueville vgl. Chevalier 1849.

68 Craiutu 1998; Craiutu 1999.

weitung des Rechtsstaatsprinzips, sondern auch für neue politische Erfahrungen und Erwartungshorizonte in Bezug auf Regierungshandeln und Politik. Ausschlaggebend ist in diesem Zusammenhang die Ausdehnung des Prinzips der Gleichheit auf alle innenpolitischen Politikfelder, angefangen von Fragen der rechtlichen Gleichstellung bis hin zu Forderungen gleicher Zugangsbedingungen der Bürger zu den verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen und die Expansion dieser Prinzipien im internationalen Rahmen. Stärker als viele Zeitgenossen verweist der französische Klassiker dabei auf die negativen Effekte zunehmender Gleichheit und falsch verstandener Freiheit, die nicht nur in einer Entpolitisierung der Bürger, sondern auch in einem zunehmenden Populismus und politischen Radikalismus stecken.

Die Antwort, die es nach Tocqueville auf diese Gefährdungen gibt, liegt in den von ihm beobachteten und herausgestellten Mechanismen zur Korrektur von Entscheidungen in der Demokratie. Hierin sehen wir eine wesentliche Untersuchungsebene seiner Erfahrungswissenschaft, die einerseits die Wirkungen des politischen Systems auf das politische Selbstverständnis und Handeln der Bürger auslotet und andererseits prüft, wie diese selbst auf das politische System einwirken und dieses verändern. Nicht theoretisch-systematische Begründungen, sondern praktisch-politische Zusammenhänge, institutionelle Settings und Erfahrungsräume der jungen Demokratie bilden den Mittelpunkt von Tocquevilles Analyse, wobei er mit seinem mehrdimensionalen Erfahrungskonzept institutionelle Strukturen und politisches Handeln miteinander verbindet. Seine darauf gegründete Konzeption sollte primär im Sinne der Selbstbezeichnung als »neue politische Wissenschaft« und nicht als Soziologie, die erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entsteht, verstanden werden.

Tocquevilles Hauptwerk *De la Démocratie en Amérique* ruht auf einer erfahrungswissenschaftlichen Untersuchung der Demokratie, die nicht einfach die Bedingungen der Möglichkeit von politischer Freiheit erkundet, sondern zugleich ein normatives Modell für die politischen Debatten in Frankreich bereitstellt. Trotz vieler treffender methodischer und empirischer Kritik an Tocqueville ist es aber gerade seine eigensinnige Verknüpfung von heute meist fein säuberlich getrennten Untersuchungsmethoden philosophischer, politisch-institutioneller und soziologischer Art und ihr Erfahrungsbezug, die ihn zu einem solitären Klassiker machen. Die demokratiethoretische Aufgabe liegt für ihn nicht primär auf der Begründungsebene, sondern darin, konkrete Erfahrungen mit den in den praktischen Selbstbeschreibungen enthaltenen Legitimationsprinzipien zusammenzubringen und zu thematisieren. Tocquevilles Arbeiten dienen in diesem Sinn der demokratischen Selbstaufklärung der Bürger, die sich seinerzeit auf die gebildete Öffentlichkeit beschränkt. Auch wenn seine Analysen eine französische Signatur tragen, hat er bei der mehrdimensionalen Analyse, die institutionelle Strukturen, politisches Handeln und verschiedene Erfahrungen verbindet und die Demokratie in den USA, aber auch in Kanada, in der Schweiz und England erkundet, stets die Demokratie überhaupt im Blick, und gerade deshalb enthält sein Werk immer noch Denkanstöße für die weltweiten Debatten um Demokratie und ihre gegenwärtige Gestalt. Das könnte auch die erstaunliche und anhaltende Rezeption erklären, die sowohl im akademi-

schen Rahmen wie auch innerhalb von gesellschaftlichen Selbstverständigungsdebatten beobachtet werden kann.

## Literatur

- Beaumont, Gustave de 2013. »Die Amerikareise«, in *Alexis de Tocqueville: Fünfzehn Tage in der Wildnis*, S. 93-103. Zürich, Berlin: diaphanes.
- Beaumont, Gustave de; Tocqueville, Alexis de 1833. *Amerika's Besserungs-System und Dessen Anwendung auf Europa mit einem Anhang ueber Straf-Ansiedlungen und zweiundzwanzig Beilagen*. Berlin: Enslin.
- Benoit, Jean-Louis 2004. *Comprendre Tocqueville*. Paris: Armand Colin.
- Berkin, Carol 2002. *A brilliant solution: inventing the American constitution*. New York: Harcourt.
- Bieri, Peter 2001. *Das Handwerk der Freiheit: Über die Entdeckung des eigenen Willens*. München et al.: Hanser.
- Binaut, Louis 1860. »Lamennais et sa philosophie«, in *Revue des Deux Mondes* 28, S. 803-833.
- Bluhm, Harald 2008. »Zement, Kitt, Klebstoff oder soziales Band – Jon Elsters Variation des Problems sozialer Ordnung«, in *Jon Elsters Theorie rationaler Bindungen*, hrsg. v. Pies, Ingo; Leschke, Martin, S. 73-92. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Bluhm, Harald 2011. »Expansive Demokratie und maskuliner Republikanismus«, in *Demokratie – Kultur – Moderne. Perspektiven der Politischen Kultur*, hrsg. v. Klevesath, Lino; Zapf, Holger, S. 15-34. München: Oldenbourg.
- Bluhm, Harald 2012 a. »Romantische Motive in Edmund Burkes Revolutionskritik«, in *Romantik und Revolution. Zum politischen Reformpotential einer unpolitischen Bewegung*, hrsg. v. Ries, Klaus, S. 115-139. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Bluhm, Harald 2012 b. »Das Verständnis von Assoziation bei Alexis de Tocqueville und Karl Marx«, in *Ideenpolitik. Geschichtliche Konstellationen und gegenwärtige Konflikte*, hrsg. v. Bluhm, Harald; Fischer, Karsten; Llanque, Marcus, S. 243-266. Berlin: Akademie Verlag.
- Bohlender, Matthias 2005. »Demokratie und Imperium. Tocqueville in Amerika und Algerien«, in *Berliner Journal für Soziologie* 15, 4, S. 523-540.
- Brandom, Robert 1994. *Making it explicit. Reasoning, representing and discursive commitment*. Cambridge: Harvard University Press.
- Brodocz, André. Hrsg. 2007. *Erfahrung als Argument. Zur Renaissance eines ideengeschichtlichen Grundbegriffs*. Baden-Baden: Nomos.
- Burke, Edmund 2006. *Reflections on the revolution in France*. London: Pearson Longman.
- Charles, Philartète 1843. »Les Américains en Europe et les Européen aux États-Unis«, in *Revue des Deux Mondes* 1, S. 446-476.
- Chevalier, Michel 1849. »La Liberté aux Etats-Unis d'Amérique«, in *Revue des Deux Mondes* 3, S. 91-124.
- Craiutu, Aurelian 1998. »Between Scylla and Charybdis: the strange liberalism of the French doctrinaires«, in *History of European Ideas* 24, 4-5, S. 243-265.
- Craiutu, Aurelian 1999. »Tocqueville and the political thought of the French doctrinaires (Guizot, Royer-Collard, Rémusat)«, in *History of Political Thought* 20, 3, S. 456-493.
- Craiutu, Aurelian 2003 a. *Liberalism under siege: the political thought of the French doctrinaires*. Lanham: Lexington Books, Rowman & Littlefield.
- Craiutu, Aurelian 2003 b. »Rethinking political power: the case of the French doctrinaires«, in *European Journal of Political Theory* 2, S. 125-155.
- Craiutu, Aurelian, 2003 c. »Guizot's elitist theory of representative government«, in *Critical Review* 15, 3-4, S. 261-284.
- Craiutu, Aurelian; Jennings, Jeremy. Hrsg. 2009. *Tocqueville on America after 1840. Letters and other writings*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Crucheval-Clarigny, Athanas 1849. »La Société américaine et les Ecrivains américains«, in *Revue des Deux Mondes* 4, S. 653-683.
- Damrosch, Leo 2012. »Friends of Rousseau«, in *Humanities* 33, 4. [www.neh.gov/humanities/back-issues/vol33/issue4](http://www.neh.gov/humanities/back-issues/vol33/issue4) (Zugriff vom 15.10.2014).

- Doomen, Jasper 2011. »A systematic interpretation of Hobbes's practical philosophy«, in *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 97, 4, S. 466-478.
- Dough, Thompson 2013. »Montaigne's political education. Raison d'état in the Essais«, in *History of Political Thought* 34, 2, S. 195-224.
- Drescher, Seymour 1964. *Tocqueville and England*. Cambridge: Harvard University Press.
- Drescher, Seymour 1968. *Tocqueville and Beaumont on social reform*. New York: Harper and Row.
- Drolet, Michael 2003. »Democracy and political economy: Tocqueville's thought on J.-B. Say and T.R. Malthus«, in *History of European Ideas* 29, S. 159-181.
- Franklin, Benjamin 1900. *Poor Richard's Almanack*. New York: Caldwell.
- Greven, Michael T. 2009. »War die Demokratie jemals ›modern‹? Oder: Des Kaisers neue Kleider«, in *Berliner Debatte Initial* 20, 3, S. 67-73.
- Guellec, Laurence 2004. *Tocqueville et les langages de la démocratie*. Paris: Honoré Champion.
- Hamilton, Alexander; Madison, James; Jay, John 2003 [1983]. »Federalist No. 51«, in *Alexander Hamilton, James Madison, John Jay: The Federalist Papers*, with an introduction by Garry Wills. New York: Random House – Bantam Classics (deutsche Ausgabe: *Alexander Hamilton, James Madison, John Jay: Die Federalist Papers*, übersetzt und eingeleitet v. Barbara Zehnppennig. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1993).
- Hennis, Wilhelm 1982. »Tocquevilles ›Neue Politische Wissenschaft‹«, in *Aspekte der Kulturosoziologie. Aufsätze zur Soziologie, Philosophie, Anthropologie und Geschichte der Kultur: Zum 60. Geburtstag von Mohammed Rassem*, hrsg. v. Stagl, Justin, S. 385-407. Berlin: Reimer.
- Herb, Karlfriedrich; Hidalgo, Oliver 2005. *Alexis de Tocqueville*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Hume, David 1978. *Traktat. Ein Traktat über die menschliche Natur*, übersetzt v. Theodor Lipps. Hamburg: Meiner.
- Hume, David 2002. *Prinzipien. Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral*. 2 Bände, übersetzt und hrsg. v. Gerhard Streminger. Stuttgart: Reclam.
- Janara, Laura 2001. »Commercial capitalism and the democratic psyche: the threat to Tocquevillean citizenship«, in *History of Political Thought* XXII, 2, S. 317-350.
- Janet, Paul 1861. »Alexis de Tocqueville et la science politiques au XIXe siècle«, in *Revue des Deux Mondes* 2, 34, S. 101-133.
- Janet, Paul 1874. »La science sociale et la philosophie anglaise«, in *Revue des Deux Mondes* 6, S. 81-110.
- Joas, Hans; Vogt, Peter. Hrsg. 2011. *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*. Berlin: Suhrkamp.
- Kaledin, Arthur 2011. *Tocqueville and his America: a darker horizon*. New Haven: Yale University Press.
- Koselleck, Reinhart 1989. »Erfahrungsraum und Erwartungshorizont. Zwei historische Kategorien«, in *Reinhart Koselleck: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, S. 349-375. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Krause, Skadi 2009. »Freiheit, Gleichheit und Sklaverei«, in *Berliner Debatte Initial* 20, 1, S. 40-44.
- Krause, Skadi 2014. »Demokratischer Föderalismus. Tocquevilles Würdigung der kommunalen Selbstverwaltung als Teil der Civil Liberty«, in *Politische Vierteljahresschrift* 1, S. 94-117.
- Krause, Skadi; Bluhm, Harald 2014. »Zwischen akademisch-institutionalisierter Wissenschaft und Aufklärung der Bürger. Tocquevilles Neue Wissenschaft der Politik«, in *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 24, 1-2, S. 29-53.
- Lamberti, Jean-Claude 1983. *Tocqueville et les deux démocraties*. Paris: P.U.F.
- Libri, Guglielmo 1842. »Concours à l'Académie française et derniers travaux sur Pascal«, in *Revue des Deux Mondes* 31, S. 540-566.
- Malthus, Thomas R. 1836. *Principles of political economy. Considered with a view to their practical application*. London: William Pickering.
- Mitchell, Joshua 1995. *The fragility of freedom: Tocqueville on religion, democracy, and the American future*. Chicago: University of Chicago Press.
- Montaigne, Michel de 1998. *Essais*. Frankfurt a. M.: Eichborn Verlag.

- Nagl-Docekal, Herta 2014. *Innere Freiheit. Grenzen der nachmetaphysischen Moralkonzeption*. Berlin: De Gruyter.
- Neuhouser, Frederick 2008. *Rousseau's theodicy of self-love. Evil, rationality, and the drive of recognition*. Oxford: Oxford University Press.
- Offe, Claus 2006. »Political disaffection as an outcome of institutional practice? Some post-Tocquevillean speculations«, in *Political disaffection in contemporary democracies. Social capital, institutions, and politics*, hrsg. v. Torcal, Mariano; Montero, José R., S. 23-45. London: Routledge.
- Pascal, Blaise 1873. *Pensées de Pascal, précédées de Sa vie, par Mme Périer, sa sœur*. Paris: Librairie de Firmin-Didot frères, fils & Cie.
- Pickering, Michael 2004. »Experience as horizon«, in *Cultural Studies* 18, 2-3, S. 271-289.
- Rousseau, Jean-Jacques 1981. »Abhandlung über die von der Akademie zu Dijon gestellte Frage, ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Läuterung der Sitten beigetragen habe. Von einem Bürger Genfs«, in *Jean-Jacques Rousseau: Sozialphilosophische und politische Schriften*, S. 6-35. München: Winkler Verlag.
- Saisset, Émile 1850: »Les écoles philosophiques en France depuis la révolution de février«, in *Revue des Deux Mondes* 7, S. 670-692, 831-853.
- Say, Jean-Baptiste 1820. *Lettres à M. Malthus sur l'économie politique et la stagnation du commerce*. Paris: Bossange.
- Say, Jean-Baptiste 1833. *Mélanges et correspondance d'économie politique*. Paris: Chamerot.
- Schmaus, Warren 2008. »Rescuing Auguste Comte from the philosophy of history«, in *History and Theory* 47, 2, S. 291-301.
- Swedberg, Richard 2009. *Tocquevilles's political economy*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Tocqueville, Alexis de 1864-1866. *Oeuvres complètes de Tocqueville*. 9 Bände. Paris: Michel-Lévy frères.
- Tocqueville, Alexis de 1935. *Autorität und Freiheit. Schriften, Reden und Briefe*, hrsg. v. Albert Salamon. Zürich, Leipzig, Stuttgart: Rascher.
- Tocqueville, Alexis de 2009. »Die Befreiung der Sklaven. Sechs Artikel aus dem Jahre 1843«, in *Berliner Debatte Initial* 20, 1, S. 44-62.
- Tocqueville, Alexis de 2010. *Democracy in America. De la Démocratie en Amérique. Historical-critical edition of De la démocratie en Amérique*, hrsg. v. Eduardo Nolla, übersetzt v. James T. Schleifer. 4 Bände. A Bilingual French-English Edition. Indianapolis: Liberty Fund.
- Wilentz, Sean 1988. »Many democracies. On Tocqueville and Jacksonian America«, in *Reconsidering Tocqueville's democracy in America*, hrsg. v. Eisenstadt, Abraham S., S. 207-228. New Brunswick: Rutgers University Press.
- Wolin, Sheldon S. 2001. *Tocqueville between two worlds: the making of a political and theoretical life*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Wood, Edward 2009. *Empire of liberty: a history of the early republic, 1789-1815*. Oxford: Oxford University Press.
- Zunz, Olivier. Hrsg. 2013. *Alexis de Tocqueville and Gustave de Beaumont in America. Their friendship and travels*, übersetzt v. Arthur Goldhammer. Charlottesville, London: University Press of Virginia.



**Zusammenfassung:** Tocquevilles »neue Wissenschaft der Politik« lässt sich am besten erschließen, wenn man sie als Erfahrungswissenschaft begreift. Der Analytiker der Demokratie hat auf der Grundlage von französischen und angelsächsischen Diskursen ein komplexes Verständnis von Erfahrung entwickelt, das äußere und innere Erfahrungen nicht nur miteinander verbindet, sondern auch deren Sedimentation in Erwartungen, Einstellungen, Sitten und Gebräuchen thematisiert. Die stets durch Ideen interpretierten Erfahrungen liegen seinem Ansatz einer neuen Wissenschaft der Politik zugrunde, der politische Urteilskraft, Institutionen und Strukturen der Demokratie verbindet. Seine praxisbezogene und antispekulative Wende politischer Theorie läuft allerdings nicht auf Positivismus hinaus, vielmehr werden empirische Prozesse im Hinblick auf die Möglichkeiten von Freiheitserfahrungen in moderner Demokratie analysiert, wobei deren Prinzipien auch als normativer Rahmen fungieren.

**Stichworte:** Demokratietheorie, individuelle und kollektive Erfahrung, Gewohnheiten des Herzens, Sitten, politische Ökonomie, Individualisierung, Kontextualisierung moderner Begriffe, praktische Wissenschaft

### **Tocqueville as an experiential analyst of democracy. Philosophical roots, contours and potential of a concept**

**Summary:** Tocqueville's »new science of politics« is best viewed as an experiential science. The analyst of democracy used French and Anglo-Saxon discourses to develop a complex concept of experience not only to connect external and internal experiences but also to address its sedimentation in expectations, attitudes, customs and practices. His science of politics develops from the interpretation of experiences grounded in a conceptual approach linking political reasoning with the analysis of institutions, habits and structures of democracy. But his practical and anti-speculative turn of political theory does not amount to positivism; Tocqueville analyses democratic processes within the normative framework of the possibilities and the experience of freedom.

**Keywords:** theory of democracy, individual and collective experience, habits of the heart, conventions, political economy, individualisation, contextualisation of modern terms, practical scholarship

#### **Autoren**

Prof. Dr. Harald Bluhm  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
Institut für Politikwissenschaft und Japanologie  
06099 Halle (S.)  
harald.bluhm@politik.uni-halle.de

Dr. Skadi Krause  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
Institut für Politikwissenschaft und Japanologie  
06099 Halle (S.)  
skadi.krause@politik.uni-halle.de